Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 12 (1956)
Heft: 3

Artikel: Fremdwort und Rechtschreibung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420443

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fremdwort und Rechtschreibung

In einer sehr verbreiteten deutschen Zeitschrift beschäftigt sich ein Arzt mit der Schreibung der Fremdwörter. Er kommt dabei zu folgendem Schluß: „Wörtern aus fremder Sprache lasse man ihr fremdes Gewand, ‚Limfe' ist schrecklich, noch schrecklicher als der ‚Filosof' und die ‚Sinfonie'."

Diese Verdammung des Eindeutschens widerspricht aller gesunden Sprachentwicklung. Wären unsere Vorfahren nach diesem Rezept verfahren, so hätten wir heute noch keine Fenster, sondern „fenestrae", würden nicht schikaniert, sondern „chicaniert" und schrieben statt Kompanie immer noch „Compagnie". Die „Lymphe" ist ein ausgesprochenes Fachwort, das im Sprachgebrauch des Alltags selten vorkommt, und darum als Abschreckungsbeispiel allzu — klug gewählt! Man wird der wissenschaftlichen Fachsprache nie verwehren, ihre Sonderausdrücke ableitungsgetreu zu schreiben. Der als Autorität anerkannte Pschyrembel (P., Klinisches Wörterbuch [Dornblüth]) tritt aber auch in bezug auf die medizinische Fachsprache für vernünftige Eindeutschung ein; nämlich für die Schreibung K und Z statt C, nach der vorzüglichen Regel, daß k und z zu schreiben ist, soweit die Fachwörter ihrer Endung nach bereits eingedeutscht sind, und nur dann c, wenn die Fachwörter unverändert in ihrer bisherigen Form erscheinen. Die Schreibung „Tuberculose" wirkt heute in deutschem Text bereits etwas komisch, weil sie veraltet ist (sicher schreiben so nur noch ältere Ärzte!). — Was so für die Fachsprache gilt, gilt in noch viel stärkerem Maße für die schriftdeutsche Gemeinsprache, wie wir sie etwa von heutigen Schriftstellern erwarten. Es sei darum gerade hier dem Verlag Franz Ehrenwirth in München die Frage gestellt, warum in dem packend geschriebenen Buche „So weit die Füße tragen" von Josef Martin Bauer Wörter wie Kopie, zyklopenhaft, Kaverne, Konifere usw. mit C statt mit K geschrieben sind, neben richtig geschriebenen Kasematte, Konstitution usw. Ein russisches Rätsel?

Lassen wir im übrigen den Schweizer Dichter Karl Spitteler sprechen, dessen Zuständigkeit in Fragen der Sprache niemand bezweifeln wird. In seinen „Lachenden Wahrheiten" findet sich zum Thema Fremdwort und Rechtschreibung folgender Aufsatz:

„Wenn ich im Italieniſchen Kokodril ſtatt Krokodil, Politeama ſtatt Polytheama als Regel zurecht beſtehen ſehe, wenn ich Anfiteater für Amphitheater ſprechen höre, ſo überkommt mich eine barbariſche, aber innige Seligkeit. Da iſt nun ein Volk, das ſyſtematiſch alle griechiſchen th und ph, deren Vernachläſſigung uns in der Schule wie eine Todſünde gegen den heiligen Geiſt der Kultur dargeſtellt wurde, einfach in t und f vereinfacht. Und dieſes Volk iſt dasſelbe, welches uns den Geiſt der antiken Kultur wiedergeſchenkt hat. Es ſcheint alſo, daß die pünktliche Nachſchreibung griechiſcher Namen und griechiſcher Geiſt doch etwas weiter voneinander entfernt iſt, als unſere humaniſtiſche Scholarchie aus dritter Hand meint. Die Fehler einer Generation werden zu Regeln für die Nachkommen: wir ſtrafen den Gymnaſialſchüler, welcher ‚Xerxes‘ und ‚Ahasverus‘ unrichtig ſchreibt, während dieſe Worte doch ihrerſeits nichts anderes ſind als griechiſche und lateiniſche Verballhornungen perſiſcher Namen. In griechiſchem Geiſt handelt der, welcher ſich um die Rechtſprechung und Rechtſchreibung fremder Namen einen Kuckuck kümmert.

Es ſtände beſſer um unſere deutſche Sprache, wenn ſie wieder wie ehedem und wie das Italieniſche von heute den Mut und die Kraft beſäße, unbekümmert um die Gelehrtheit, die Fremdwörter barbariſch, aber mundgerecht zurechtzuſtutzen. Schreibe ich dagegen ‚Bacchus‘ und ‚Sappho‘, nachdem die deutſche Sprache ſchon glücklich über dieſe alphabetiſchen Ungeheuer weggeſchritten, ſo mache ich mich einfach des Dünkels ſchuldig. ‚Seht es und hört es, ihr Völker, ich weiß, daß im Griechiſchen noch ein k vor dem ch und ein p vor dem ph geſtanden hat.‘ Eine wichtige Weisheit! und eine feine Überlegenheit! Da tut mir die italieniſche ‚Sinfonie‘ in der Seele wohl, welche nur zwei ſchauerliche orthographiſche Schnitzer enthält, aber der Welt die Inſtrumentalmuſik geſchenkt hat.“ mb